

Zielvorstellungen und Schulwirklichkeit

Autor(en): **Wyss, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **54 (1981)**

Heft [11]

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe Leser

Das Jahr 1981 nähert sich dem Ende. Man geht bereits ans jährliche Aufräumen. Bei mir kamen zwei Artikel zum Vorschein, die Sie am Anfang der Novembernummer finden. Der erste befasst sich mit dem Gegensatz unserer Vorstellungen und der Wirklichkeit. Dieser Gegensatz ist sicher jedem bekannt, der mit der Schule als Leiter oder Lehrer zu tun hat. Wir gehen von der Idee einer humanen, demokratischen Schule aus, wir schaffen Modelle, wie z. B. SONO. Die Wirklichkeit ist aber weit davon entfernt. Die Schule sollte eigentlich ein Ort der Lust sein, der Lern- und Lebenslust. Für viele ist sie aber heute – wir können es an den Wänden lesen – ein Ort der Frust. Warum? Muss das so sein?

Der zweite Artikel beschreibt eine Alternativschule, die Hibernia-Schule im Ruhrgebiet, die versucht, die Ausbildung von Kopf und Hand, Herz und Verstand miteinander zu verbinden. Mit Erfolg, wie es scheint.



Auf dem Weg zur demokratischen Schule

Zielvorstellungen und Schulwirklichkeit

Dr. phil. Heinz Wyss, Direktor des Staatlichen Seminars in Biel

Was die Schule *heute* ist oder zu sein vorgibt, erfahren unsere Kinder. Und das wissen auch wir Erwachsene, wenn wir uns auf unsere eigene Schulzeit besinnen. Anders steht es um die alte Schule, um die Schule unserer Vorväter. Viele von uns sehen diese einstige Schule, die wir nur vom Hörensagen kennen, so, wie sie Albert Anker im Bilde dargestellt und festgehalten hat. Da steht ein älterer Mann, trotz bäurisch-ärmlicher Kleidung mit Stehkragen, die Zipfelmütze auf dem Kopf, breitpurig als Zuchtmeister vor einer Schar Kinder, vor Kindern, die enggepfercht in langen Bänken über ihren Lesefibeln und über ihrem Katechismus sitzen. «Lernet, Kinder, lernet!» Die Rute in der Hand des Allmächtigen hebt sich, bereit, der Forderung «lernet und seid still!» mit einem Schlag auf diesen und jenen Buckel oder Kopf handfest und schmerzhaft Nachachtung zu verschaffen und so lärmige Buben zum Stillsitzen und zur Ordnung zu zwingen.

Herausgeber/Editeur: Verband Schweiz. Privatschulen / Fédération Suisse des Ecoles privées
Redaktion/Rédaction: Dr. Fred Haenssler, Alpeneggstrasse 1, 3012 Bern, Telefon 031/23 35 35
Druck/Impression: Künzler Buchdruckerei AG, Felsenstr. 84, 9000 St.Gallen, Tel. 071/22 45 44
Inserate/Annonces: Max Kopp, Kreuzstr. 58, 8008 Zürich, Tel. 01/918 01 58, w.k.A. 071/22 45 44
Jahres-Abonnemente / Abonnement annuel: Fr. 25.— / Einzelhefte / Numéros isolés: Fr. 3.—
Erscheinungsweise/Mode de parution: Monatlich/Mensuel

So sah er aus, der Schulalltag in jener längst vergangenen Zeit. So fern, wie wir meinen könnten, ist sie uns freilich nicht, diese einstige Schule, diese Zuchtstätte des Fleisses, des Wohlverhaltens und der Angepasstheit. Das wird uns dann bewusst, wenn wir daran denken, wie wir die Schule erlebt haben, und vor allem dann, wenn wir auf die hören, die sie vor 50 und mehr Jahren erlitten und durchlaufen haben. In der «Schweizerischen Lehrerzeitung» hat vor einiger Zeit ein Mann unter der Rubrik «Einblicke in die Schule» von Schulerfahrungen geschrieben, die in seinem Leben bis ins hohe Alter nachgewirkt haben:

Unseren Freiheitsdrang und Übermut bändigte nun ein bärbeissiger alter Haudogen, dies Wort im wahrsten Sinne seiner Bedeutung. Kein Tag verging, ohne dass einige von uns wegen Bagatellen das Meerrohr zu spüren bekamen. Schon sein mächtiger Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart flösste uns Angst ein, nicht zu reden von seiner lauten Bassstimme. Er war das genaue Gegenteil seines jungen Kollegen: Glatzkopf, Bierbauch, übler Mundgeruch, stets nachlässig gekleidet und immer schwitzend. Oft kam er ohne Kragen und Krawatte in die Schule. Da er nur einen Steinwurf weit weg wohnte, schickte er jeweils einen Schüler:

«Schmid, hol mir zu Hause Kragen und Krawatte und ein Taschentuch!»

Was er allerdings selten vergass, war die Zeitung, in der er las, während wir hafenweise schriftliche Rechnungen zu lösen bekamen. Wir hassten ihn richtig und konnten doch nichts tun, um seine Launen von uns abzuwenden.

Wurde irgendwo getuschelt, blickte er wütend unter seinen buschigen Brauen in die Runde.

«Wer hat gestört?!» rief er drohend in die Klasse. «Aufstehen!» Und wenn sich keiner rührte, rief er willkürlich zwei oder drei Namen, das waren fast immer die gleichen. Ob schuldig oder unschuldig, die Verdächtigen mussten sich bücken und erhielten ihre vier Hiebe auf das Hinterteil.

Wenn wir zu Hause davon erzählten, glaubte uns niemand, denn dieser Unhold konnte an Schulbesuchstagen oder wenn der Rektor auftauchte fabelhaft den kinderliebenden Pestalozzi spielen. Unsere Eltern erklärten dann einfach, wir hätten die Strafe wohl verdient. Nicht umsonst heisse es in der Bibel: Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es, oder so ähnlich. Man war in unseren Kreisen verdammt schnell mit der Bibel zur Hand und wusste sie zum eigenen Vorteil auszulegen. Der liebe Gott war gar kein so lieber Gott, denn seine Fuchtel schwebte stets über uns, weil er ja alles sah, was wir anstellten. Und wir waren beileibe keine Engel!

In den heutigen lichten, funktionell eingerichteten Schulen, in denen sich die Kinder in kleineren Lerngruppen weit freier bewegen, als das früher der Fall war, in der sie sich hinter Glas in blitzblanken Räumen finden, von einem Gong unaufdringlich und mehrstimmig zum Lektionsbeginn gerufen, ist das anders. Von den alten Tagen zeugt lediglich in den nicht ganz so modernen Schulhäusern ein Gerüchlein, das sich unverkennbar in Korridoren und auf Treppen hält. Wer nach Jahren ein Schulhaus betritt, hat diesen Schulgeruch meistens wieder in der Nase: diese etwas abgestandene, stickige Luft, die an Bodenwischse und Schweiss, an feuchte Kleider, an vergessene, in Schülerpulten faulende Znüniäpfel und an Tränen erinnert. Sonst freilich ist alles anders, als es war. Gewandelt hat sich das Bild der Schule, geändert haben sich die Zielsetzungen des schulischen Lernens, seine Inhalte und die Vermittlungs- und Arbeitsformen. Anders ist aber vor allem auch die Art, wie sich Lehrer und Schüler begegnen. Die Rute ist längst nicht mehr das Berufsattribut des Lehrers!

Die Reformpädagogik hat da ihre Wirkung getan. Die auf Aktivierung des Schülers und auf kooperative Zusammenarbeit ausgerichtete Bildungs- und Erziehungslehre hat auch in unseren Landen die Lehrer in ihrem Unterrichtsstil mitbestimmt. Und die von Summerhill ausgehende Woge «antiautoritärer Erziehung» hat auch unsere Schulen überschwemmt. Sie hat viel Gutes erwirkt und eine Ära der Freispädagogik eingeleitet, aber zugleich auch manche Eltern und Lehrer verunsichert und dadurch Folgen gezeitigt, die einer reaktiven und unerwünschten Rückkehr zu einem Bildungsstil der Strenge und des Zwangs Vorschub geleistet haben.

Die Schule als Werkstatt

Alles in allem lässt sich im Bildungswesen jedoch eine Entwicklung erkennen, die Fortschritt und Verbesserung bedeutet. Da weht ein freier Geist. Spannungen haben sich abgebaut, und im Feld der Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern hat sich manches entkrampft. Die Beziehungen sind offener geworden; man ist sich menschlich nähergekommen. Wer heute eine Schulklasse bei der Arbeit sieht, erkennt, dass sich die Schule in eine Werkstatt gewandelt hat. Er begegnet Schülern, die alle tätig sind, die miteinander, in Gruppen oder individuell mit Arbeiten beschäftigt sind. Wo einst die Schulbänke in Reihen gestanden haben, finden wir eine Anordnung der Arbeitstische, die bewusst abrückt von der frontalen Aufstellung und die die Zusammenarbeit der Schüler unter sich erleichtert. Da bilden sich Gruppen, die ihre Tische zusammenrücken, oder die Klasse sitzt im Kreis, der Lehrer mitten unter seinen Schülern. Das Gespräch ist allseitig. Jeder sieht im andern einen Partner und spricht zum einzelnen oder zu allen, und das nicht nur der Lehrer, sondern Schüler und Lehrer zu gleichen Teilen. Lange schon ist das Katheder verschwunden. Der Lehrer nimmt in dieser allseitigen Zusammenarbeit seine Rolle als Berater wahr. Er äussert sich nicht mehr wie einst in einer Befehlssprache, also gleichsam «von oben herab», wenn er zu den Kindern spricht, sondern als einer, der gemeinsam mit den Kindern Probleme angeht und nach Lösungen sucht. Aus dem einstigen rutenbewehrten Zuchtmeister und Einpauker ist ein Helfer der Kinder geworden, ein Leiter des Unterrichts, der als Fachmann Lernvorgänge anregen, lenken, unterstützen und auswerten kann und der dies so tut, dass die Kinder nicht aufnehmen, was ihnen eingetrichtert wird, sondern was sie sich selber erarbeiten, indem sie sich selbständig mit Problemen auseinandersetzen lernen, dass sie lernen, Lösungswege zu suchen, Lösungsmöglichkeiten vergleichend zu beurteilen, Informationen selbständig zu beschaffen, zu ordnen und zu nutzen. Dank seinem Sachwissen und seiner Überlegenheit kann der Lehrer dieses Lernen der Kinder auf Inhalte beziehen, die für das Leben der Kinder und für ihr wachsendes Selbst- und Weltverständnis von Bedeutung sind. Seine entwicklungs- und lernpsychologischen Einsichten ermöglichen es ihm, den Unterricht und die Aktivitäten der Kinder so zu gestalten, dass sie sich in der Verarbeitung von Informationen und im Ausprobieren von Problemlösungsverfahren diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, die ihren Verständnis- und Auffassungsmöglichkeiten gemäss sind.

Diesen gewandelten Lehr- und Lernverfahren entspricht eine wesentliche Erneuerung der Bildungsziele und der Lerninhalte. Das Lesen, Schreiben und Rechnen ist längst nicht mehr wie einst das ein und alles des schulischen Geschehens. Die Vermittlung dieser elementaren Kulturtechniken gehört freilich noch immer zur Bildungsaufgabe der Schule. Sie entspricht indessen bloss beiläufigen und vordergründigen Zielsetzungen. Wesentlicher sind andere Anliegen. Die Volksschule

hat ernst gemacht mit der Aufgabe, als Schule des Volkes mündige Bürger heranzubilden, Bürger, die an der Willensbildung im demokratischen Entscheidungsprozess teilhaben können. Demokratie ist darauf angewiesen, dass sich die Menschen aller sozialen Schichten in der Auseinandersetzung mit den Sachfragen des öffentlichen Geschehens eine Meinung bilden können. Das setzt ein Sachverständnis, vor allem aber ein kritisches Urteilsvermögen und die Fähigkeit voraus, mit anderen im Gespräch Meinungen zu klären oder mit Argumenten seiner Sicht der Dinge Ausdruck zu geben.

Durch aktives Lernen zur Eigenständigkeit des Denkens

Wer die Lehrpläne unserer Schulen liest, stellt darum fest, dass nicht mehr die erste Aufgabe der Schule die der Kulturüberlieferung ist. Es geht auch nicht mehr vor allem um die Zielvorstellung der gebildeten Persönlichkeit. «Höchstes Glück der Erdenkinder» ist nicht mehr schlechthin die «Persönlichkeit». Wichtiger als die innerpersönlichen Werte sind die gesellschaftsbezogenen sozialen Fähigkeiten geworden: die Gesprächs- und Kontaktfähigkeit. So ist etwa im Sprachunterricht nicht mehr oder nur nebenbei die Rede von der Sprachrichtigkeit (Rechtschreibsicherheit, Befähigung zum richtigen Gebrauch der Formen u. a.), sondern davon, dass die Kinder lernen sollen, sich selber mitzuteilen, sich sach- und situationsgerecht auszudrücken, auf den Partner zu hören und auf ihn einzugehen. Zum andern soll das Schulwissen nicht zum Selbstzweck werden, sondern handlungsfähig machen. Die Schule darf nicht dazu führen, dass der Heranwachsende Denk- und Handlungsvorgänge bloss nachvollzieht. Er soll vielmehr zur Eigenständigkeit des Denkens und Handelns erzogen werden, und das durch aktives, entdeckendes, problemlösendes Lernen.

Ziel dieser Lernvorgänge ist nicht das Hinnehmen der Dinge, sondern die fragende und kritische Auseinandersetzung mit ihnen. Eine solche Befähigung und ein solchermassen mündiges Verhalten setzt eine Bereitschaft zum eigenen Suchen und Entdecken voraus. Darum gehört neben der Urteils- und Kritikfähigkeit die Kreativität zu den Zielforderungen der neuen Schule. Und das als schöpferisches Tun nicht nur im Bereich der gestaltenden Fächer und des sprachlichen Ausdrucks. Am Beispiel des Rechenunterrichts wird deutlich, dass die Einschränkung des Lernens auf eine Fertigkeitsschulung, hier auf eine Rechenfertigkeit, wie sie das bürgerliche Rechnen durch Rechendrill erwirkt hat, längst nicht mehr den Bedürfnissen des Lebens in einer hochdifferenzierten, industrialisierten und von der Technik beherrschten Gesellschaft entspricht. Statt des Rechendrills wird für den Schüler entscheidend, dass er lernt, eine Situation zu variieren, Beziehungen, Gesetzmässigkeiten und Strukturen zu entdecken und sie fortzusetzen, Gesetzmässigkeiten zu übertragen, vom Besonderen auf das Allgemeine zu schliessen, Vermutungen zu formulieren und zu überprüfen, Ansätze durch eigenes Erproben zu suchen, Hypothesen aufzustellen, selbständig Lösungswege und Beweise zu finden.

Während sich die Schule früher in ihrer Abhängigkeit von der Kirche mit den Eltern zusammengeschlossen hat, um die Kinder zum Gehorsam und zur Gottesfurcht zu erziehen, während der Staat es später darauf angelegt hat, aus den Heranwachsenden pflichtbewusste Untertanen zu machen und die Arbeitswelt darauf hingewirkt hat, dass die durch Schulung Herangebildeten zu fraglos funktionierenden Werkzeugen der Wirtschaft werden, weiss sich die zeitgemässe Schule der Leitidee verpflichtet, den Menschen zu seiner Selbstbestimmung zu führen, ihn zu befähigen, sich aus Abhängigkeitsverhältnissen zu lösen. Mit die-

sem Ziel der auf Mündigkeit gerichteten emanzipatorischen Erziehung verbindet sich das andere, das der Solidarität als Parteinahme mit den Benachteiligten und als Bereitschaft zu sozialem Handeln.

Und immer wieder: Angst und Notendruck

Wer bis hierher gelesen hat, welches die Zielvorstellungen sind, an denen sich eine zeitgemässe Schule orientiert, wird sich fragen, ob unsere Schulwirklichkeit so aussieht, wie diese Aussagen es glaubhaft machen wollen. Ist die Schule dermassen modern und – was wichtig ist – so menschlich geworden? Findet die Rute tatsächlich bloss noch als Zeigestock Verwendung, und sind aus den einstigen Schul- und Zuchtmeistern überall beratende Partner der Kinder geworden? Ob es in Wirklichkeit so ist, dass man sagen kann: Die Schüler gehen gern und mit Freude in ihre Klassen und erfahren die Schule als Ort freundlicher und menschlicher Begegnung, als Lern- und Erlebnisgemeinschaft, in der jedes so angenommen ist, wie es ist, und wo es im besten Sinne gefördert wird. Die Schüler, die sich als begabt und schnell in ihrem Auffassungsvermögen zeigen, helfen den Schwachen und Schwerfälligeren. Im Dabeisein des Lehrers reden sie alle offen und mit Verständnis für das andere und die anderen miteinander, sie lernen voneinander und lernen miteinander. Der Lehrer steht im Hintergrund, führt in diesem lebendigen Tun diskret die Regie und schafft ein entspanntes, anregendes, von gegenseitigem Vertrauen getragenes Klima. Die Wissbegierde der Schüler und die Lernfreude der Kinder aktivieren diese gemeinsame Arbeit an Inhalten und Problemen, die sich an den Bedürfnissen, Interessen und aktuellen Notwendigkeiten des beruflichen Lebens und der menschlichen Beziehungen orientieren. Und so bereitet die Schule auf das Leben vor: durch die Erziehung zu sozialem Verhalten, zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit, zur Befähigung, sich in einer kompliziert gewordenen Arbeitswelt selbständig denkend und sachgemäss zu verhalten.

Ist sie so, die Schule heute? Wäre sie so, entspräche diese Idealisierung unserer Schule den tatsächlichen Verhältnissen, wäre wohl nicht erklärbar, warum immer noch von Angst die Rede ist, wo man von der Schule spricht. Anlässlich von Diskussionen über unser Bildungswesen (z.B. Telearena: Leistung in der Schule) tauchen als unbewältigte Probleme auf: die Angst vor der Schule, ihrem Notendruck, ihrer Selektion, ihren Lehrern; der Leistungsstress und – dadurch bedingt – das Gefühl des Versagens im Leistungswettbewerb, oder dann die Lustlosigkeit, die Langeweile, und dazu der Umstand der Lebensferne und Abgestandenheit der schulischen Lerninhalte und -vorgänge, der Inhalte, die weitab stehen von den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und abseits von ihrem aktuellen Erfahrungshintergrund oder von den durch vielfache andere Informationsträger vermittelten Kenntnisse (z. B. weitab von den in vielfältiger und bester Art durch die Massenmedien erworbenen Informationen). Also: Angst und Langeweile, statt repressionsfreier, entspannter Lernatmosphäre und Lernfreude; Einschüchterung und Konkurrenz, statt freier Entfaltung der Möglichkeiten jedes einzelnen und gegenseitiger Hilfe: Die Angst, von der immer wieder die Rede ist (nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit dem Übertritt in die Sekundarschule) scheint weit verbreitet zu sein. Da soll es Kinder geben, die wegen der schulischen Anforderungen nicht schlafen, die psychosomatisch bedingte Krankheiten aufweisen. Und immer ist es noch so: Die Eltern wünschen sich für ihre Kinder eine Schule, die auf Effizienz angelegt ist. Derjenige Lehrer ist der gute Lehrer, der den Kindern die besten Erfolgchancen für einen beruflichen Aufstieg schafft. Das heisst aber, dass Fertig-

keiten wichtiger sind als die Sinnfragen, das Wissen entscheidender wird als die Bildung des Gewissens, dass die auf unmittelbare Nützlichkeiten ausgerichteten Fähigkeiten bedeutender werden als die Entwicklung eines sozialen Verantwortungsgefühls. Obwohl überall die Rede ist von der Entwicklung der Kritikfähigkeit sind angepasste Jasager im Wettbewerb mit anderen auf der «Laufbahn» des beruflichen Emporkommens des Erfolgs sicherer als Neinsager. So erwirkt die Schule mit Hilfe der Eltern bei den Schülern nach wie vor Anpassung und Verhaltensmuster, die an den deklarierten Zielen weit vorbeigehen. Die Lehrpläne reden von der Entwicklung der Neugier, der Lernfreudigkeit, der Originalität, der schöpferischen Kraft, der Selbständigkeit, der sozialen Verträglichkeit, der Kritikfähigkeit und von anderen hohen Dingen; in Wirklichkeit aber ordnen wir der Fügsamkeit und Konformität, dem äusseren Gehorsam und dem guten Benehmen, der Sauberkeit sowie den Arbeitstugenden Pünktlichkeit, Genauigkeit und Sorgfalt einen höheren Stellenwert zu, und wir trimmen unsere Kinder und Jugendlichen so nach den Verhaltensmustern, die sich in unserer Arbeitswelt und in unserer Gesellschaft als hilfreich erwiesen haben.

Auf dem Weg zur demokratischen Schule

In der Schule von heute treten diese Anpassungs- und Einordnungszwänge nicht mehr massiv und vor allem nicht mehr sichtbar in Erscheinung. Diese Erziehung zur Angepasstheit, zu den gesellschaftlich erwünschten Verhaltensweisen und Einstellungen tut sich weit subtiler. Wer als Unbeteiligter eine Lektion beobachtet, stellt fest, dass der Lehrer sich den Gesprächsverlauf vorweg ausgedacht hat. Er reagiert mit allen Anzeichen der Freude, wenn es dem Schüler gelingt, im Gespräch mit seiner Antwort dem Gesprächsziel näherzukommen. Falls hingegen der Schüler Dinge sagt oder tut, die sich mit dem Gesprächsplan oder der Denkweise des Lehrers nicht vereinbaren lassen, bedient sich der Lehrer substilster Wendungen und Gesten, um sein Missbehagen auszudrücken und die nicht genehmen oder nicht passenden Schüleräusserungen abzuwehren. Dazu ist er in der Lage, weil er allein jederzeit sprechen darf, während Schüler sich in der Regel nur dann äussern können, wenn der Lehrer ihnen das Wort erteilt. Dem Lehrer steht es schliesslich zu, die Schülerantworten zu quittieren und zu bewerten. Den Schülern ist es nur in besonderen Fällen erlaubt, die Aussagen des Lehrers zu kommentieren und zu beurteilen. Und selbst da ist grösste Vorsicht am Platze! So demokratisch, wie man sie haben möchte, ist sie also noch nicht, die Schule von heute. Da bleibt noch einiges zu tun. Wesentlich ist indessen, dass wir uns immer wieder daraufhin befragen, was sein sollte, und sodann vergleichend beurteilen, was ist. Eine solche Zielerfassung und Standortbestimmung gibt am besten Gewähr, dass wir schrittweise der Idee einer Schule des Volkes näherkommen, einer humanen Schule in einer demokratischen Gesellschaft, die sich des Wertes und der Würde des einzelnen bewusst ist, die ein Zusammenleben ermöglicht, das von sozialer Verantwortung getragen ist, und die die Freiheit des Menschen und die Gerechtigkeit in der Erfüllung unser aller Ansprüche an das Leben als ihre höchsten Güter achtet.

Heinz Wyss